

Zeitschrift: Schweizer Frauen-Zeitung : Blätter für den häuslichen Kreis
Band: 34 (1912)
Heft: 20

Anhang: Blätter für den häuslichen Kreis

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Blätter für den häuslichen Kreis

Im Buechewald.

Bürcher Mundart von Otto Thalmann, Zürich.

Nachdruck verboten.

De Maie hätt „Gott grüezi!“ gseit
Zum Buechewald im Schache;
Dä rybt-sy langsam d’Augen-
Icht nahtig-na verwache!

„Jää, — isch es würlki scho die Zyt?“
„Wie lang hä-n-ich au geschloess?“
Herreh! — d’Borfeischter hänt’s scho us
Bi’s „Heere“ und bi’s „Grafe“!“ —

Druß leit er flugs sy’s Gwändli a
Bo lunter grüene Bletter;
Wie Syde glänzt’s; — er seit zur Tann
„Bis au willkumm, Herr Beter!“

Und schüttlet dänn im Morgewind
Sy’s lustig Strubelköpili;
E’ Perle hangt a jedem Blatt;
Vom Maietau meng’s Tröpfli!

‘s Waldmeischterli stahrt au scho uf
Sezt uf sy’s wyhi Chröndli;

Und wo d’nu lieglicht, hätt’s Blueme-n-jeht
Margritli und Biöndl!

De Gugguu rüest: „I bin au da
hää bi-m-er au my’s G’spiüssli.
Mer hettit gern jeht Höfzig g’ha
Und händ fei eigi’s Hüüsli! —“

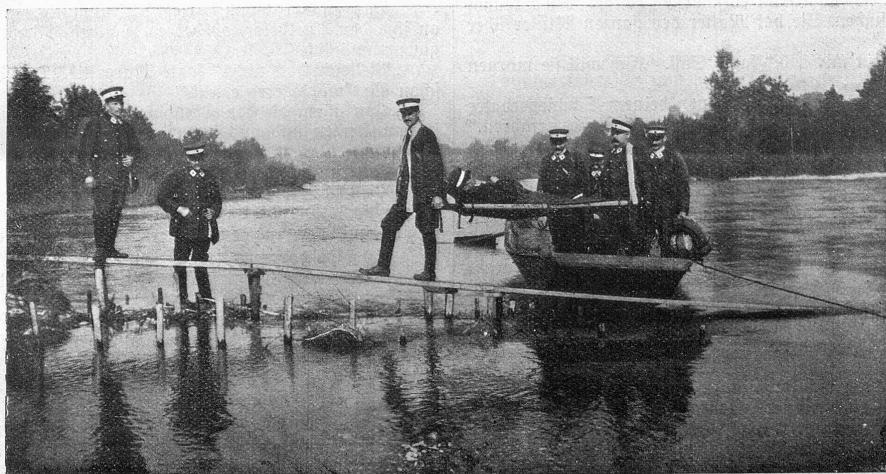
‘s Haagschlüpferli¹⁾) hätt en Palast
‘s chönniti es Dog²⁾) drinn huuje;
es macht gwüß nüt, ob na eis meh
Det-inne thüe-g-i pfuisse! —

Es Maitli chunnt in Wald und rüest:
„Wo isch m y n Schak, Gugguu?“
Dä gugget nu en einzigs Mal —
Er isch scho da! Juhuh!!

1) Bekanntlich baut der Kuckuck sein eigenes Nest
und legt das Kükenzweibchen seine Eier in die Nester
der viel kleineren Singvögel.

2) Baumkönig, der ein großes, backofenförmiges
Nest bau.

3) Dutzend.



Uebung des bernischen Samaritervereins. Verwundeten-Transport über die Aare.

Die Wunderdoktorin.

Roman von Lisa Wenger.

22

(Nachdruck verboten.)

„Oder wenigstens gebe ich mir alle Mühe, meine warmen Gefühle Mutter gegenüber nicht von schlechteren antasten zu lassen.“

„Armer Kerl,“ sagte Dr. Andermatt. „Quälen Sie sich nicht auch noch um Ihrer Gefühle willen. Die lassen sich nicht befehlen, ganz besonders nicht in einem solch heiklen Fall. Ihre Mutter wäre die erste, Sie zu begreifen.“

„Vielleicht. Aber wenn sie mich auch begreift, so tut es ihr doch weh.“

„Ach was,“ rief Frau Andermatt heftig, „Sie leiden um Ihre Willen mehr, als Ihre Mutter um Sie leidet. Es ist eine ganz unnatürliche Sache, daß eine —, eine ganz —“

„Halt Frau,“ mahnte Andermatt, der die dunkle Blut in Ulis Gesicht hatte aufsteigen sehen, „das wollen wir hier nicht erörtern. Wir wollen von ganz angenehmeren Dingen reden, ich will mit meinen Kaffee nicht verderben lassen, und meinen Sonntag genießen.“ Susi schenkte dem Doktor Kaffee ein und bot ihm Milch und Zucker.

„Frau, nun wirst du abgesetzt,“ versuchte er sie zu necken.

„Ach, lieber Ulli, mach doch keine solchen Scherze. Sie stehen dir nicht, du Bär.“

„Susi,“ lachte Andermatt, „nehmen Sie sich nur ja kein Beispiel an meiner Frau.“

„Das könnte mir nur nützen,“ rief die junge Frau.

„Schmeichelhäubchen.“ Frau Andermatt strich dem Besuch über die runden Wangen. „Kind, ich wünsche Ihnen nur, daß Sie nach dreißig Jahren Ihren Alfred noch ebenso lieb haben, wie ich meinen Doktor. Besseres weiß ich nicht für Sie. Und jetzt, ihr junges Volk, geh hinunter und spielt eure Spiele. Dr. Ulli hat es nötig, ein wenig fröhlich zu sein.“ Die drei folgten der Aufforderung. Ein junger Mann aus der Nachbarschaft gefielte sich zu ihnen, und bald war eine Tennispartie im Gang. Während einer Pause ging Susi mit Ulli auf und ab.

„Und Margrit?“ fragte sie. „Wie findet sie sich in ihr Schickaf?“

„Sie ist viel ruhiger geworden. Die regelmäßige Arbeit tut ihr gut. Der Fanatismus, mit dem sie so lange alles betrieb, hat nachgelassen. Ich glaube, sie hat jetzt wirkliche Freude an ihrem selbstgewählten Beruf; auch ist sie geschickt dazu und sehr intelligent.“

„Und ihre Trauer um Dr. Wezinger? Mit mir spricht sie nie von ihm.“

„Auch mit mir nicht. Sie ist sehr verschlossen. Aber ich weiß, daß sie sich noch nicht entschließen konnte, den Treuhof wieder aufzusuchen. Sie hat Mutter den ganzen Winter über nicht gesehen.“

„Mutter tut mir leid,“ sagte Susi. „Ich will sie morgen besuchen.“

„Tue das und läßt dich nicht von deinem Schwiegervater beeinflussen. Du hast ja von der Mutter nur Liebes erfahren.“

„Du eigentlich auch, Ulli.“

„Ja“, sagte er gequält. „Ich weiß es wohl.“

„Vielleicht wird auf dem Friedberg noch alles gut,“ tröstete Susi.

„Vielleicht.“ Sie kehrten zum Tennisplatz zurück, denn es zog Ulli zu Madelene.

Um 5 Uhr war seine Erholung zu Ende. Er verabschiedete sich von den Doktoren und ging, begleitet von Madelene und Susi, wieder dem Walde zu. Dort trennte er sich mit einem Händedruck, der inniger geworden, als er gewollt hatte, von der heimlich Geliebten, und begleitete Susi ein paar Schritte.

„Ulli, ich habe dich schon lange etwas fragen wollen, aber ich weiß nicht recht, wie ich es sagen soll.“ Er blieb stehen und sah die Schwester fragend an. „Betrifft es Alfred?“

„Ja. Denkt Ulli, er ist manchmal so sonderbar.“

„Wie, sonderbar?“

„Weißt du, so merkwürdig. Oft furchtbar lustig und dann gleich wieder ganz still; er antwortet mir gar nicht auf meine Fragen, oder er ärgert sich über alles und schreit mich an, und manchmal sagt er so merkwürdige Sachen, daß ich mich fürchte.“

„Trinkt er, Susi? Ich habe in Rheinburg so etwas gehört.“

„Trinken? Was denkt du,“ rief Susi empört. „Seit wir verheiraten sind, hat er noch nie einen Rauch gehabt.“

„Man braucht nicht berauscht zu sein. Vielleicht trinkt er unten in der Apotheke. Doch er nie nach Alkohol?“

„Nein. Aber nach Pfefferminz.“

„So,“ sagte Ulli. „Das beste ist, daß ich selber komme an einem der nächsten Abende. Vielleicht sehe ich, was dir entgeht und mir zum Wegweiser dienen könnte. Normal ist sein Benehmen nicht. Alfred ist doch gut zu dir?“

„O ja, furchtbar gut. Aber eben, merkwürdig ist er, so ungleich, und manchmal zittert er so, daß er nichts halten kann.“

„Schläft er gut?“

„Nein. Sehr schlecht.“

„Hast du nie mit den Schwiegereltern über seinen Zustand gesprochen?“

„Doch. Aber der Vater sagt, das habe nichts auf sich. Die Apotheker seien alle ein wenig verdreht. Das glaube ich aber nicht. Und seine Mutter sagt, ich solle froh sein, einen so guten Mann zu haben.“

„Was tuft du den ganzen Tag?“

„Ich zeichne oder male, oder ich lese, oder ich sticke ein wenig. Die Mutter und Verene beorgen ja den Haushalt, ich bin nur so außen angeklebt. Wenn du zu mir kommst, zeige ich dir meine Sticken, alle vom Bodensee und seinen Ufern. Deut muß ich da hinunter.“ Sie zeigte auf einen schmalen Feldweg.

„Leb wohl, Bruder, grüße Margrit.“

„Auf Wiedersehen, Kleine.“ Ulli sah seiner Schwester nach, wie sie wie ein Kind über die Halde sprang.

„Ein reizendes Geschöpf,“ dachte er. Dann schüttelte er den Kopf über das, was sie ihm erzählte.

„Er trinkt, das ist kein Zweifel. Und zwar deuten die Symptome auf nichts Gutes. Ein Glück, daß die Schwester alles so leicht nimmt.“

Er war am Friedberg angekommen und plötzlich überfielen ihn Sorgen und Kummer wieder mit aller Macht. Mit einem tiefen Seufzer ging er ins Haus, stieg langsam die Treppe hinauf und suchte seine Schwester.

Auf einem Balkon im ersten Stock fand er Schwester Lydia und Margrit, die mit Eisnadeln ein Stück kristallklaren Eises spalteten und in einen Gummibeutel füllten. Sie redeten eifrig und sahen erregt aus. Beide knieten auf Decken, erhoben sich aber, als Ulli näher kam.

„Denke dir, Ulli, was mir Schwester Lydia erzählt: Die Frau Apotheker Ammann sei auf dem Treuhof gewesen, um sich von Mutter heißen zu lassen.“

„Das ist Getchwätz,“ rief Ulli unmutig. „Denk doch an ihn, den Apotheker, ob der es zugäbe! Niemals. Es ist ganz unmöglich.“

„Vielleicht doch nicht,“ sagte Margrit. „Der Treuhof hat schon Merkwürdiges erlebt.“

„Von allen, die den Treuhof verwünschen, tut es keiner so von Herzen und aus innerster Überzeugung, wie Klaus Ammann. Der wird nicht fahnenschnell.“

Margrit zuckte die Achseln.

„Vielleicht weiß er es gar nicht. Frage übrigens Schwester Lydia.“ Die Diakoniss legte den halbgefüllten Eisbeutel auf den Tisch, und stützte die Hände in die Seiten.

„Es wird doch wohl wahr sein, Herr Doktor,“ sagte sie. „Gottes Zuchtrute hängt schwer über uns, er wird uns auch noch damit strafen wollen.“

„Zur Sache, liebe Schwester, zur Sache.“

„Nun, die Hauser, die wir vor vierzehn Tagen als unheilbar entliehen, ist zu der Zuberbühl gegangen.“

„So, die Hauser? Ich bin meiner Sache ganz sicher, da ist nichts mehr zu machen. Weiter, bitte.“

Und als sie dort im Wartezimmer saß, kam auf einmal die Frau Ammann herein mit ihrer Verene. Die Frau Apotheker hatte einen dicken Schleier vorgebunden, aber man habe sie doch erkannt, und das Wartzimmer sei vollgestopft gewesen wie immer.“

„Es kann nicht sein,“ rief Ulli. Schwester Lydia wurde beinahe ärgerlich.

„Das alles hat mir die Hauser Wort für Wort erzählt.“

Dagejessen sei die Apothekerin unter den Bauernleuten wie ihresgleichen, und habe warten müssen, wie alle andern. Und als einmal der junge Mensch, der sogenannte Assistent gekommen sei, habe ihm Verene eine Visitenkarte gegeben und habe gefragt, die Dame könne nicht lange warten, und bitte, vorgelassen zu werden."

"Und dann?" fragte Uli die Schwester. Lydia bückte sich, hob ein Stück Eis, das Margrit entsprungen war, auf, und legte es auf den Tisch.

"Der Assistent sei bald wieder gekommen und habe geschnarrt: Die Frau Doktor lasse sagen, sie wisse wohl, daß nie jemand Zeit zum Warten habe. Aber es gehe der Reihe nach, man mache keine Ausnahmen." Uli lächelte. Das war nicht erfunden! Aber sogleich wurde er wieder ernst.

"Und?"

"Die Frau Amman habe gewartet bis um halb sechs Uhr. Dann erst habe sie mit Verene zu der Doktorin hereingehen können. Das hat aber die Hauser nicht mehr gesehen, das haben ihr die andern erzählt." Schwester Lydia schwieg.

"Weiter wissen Sie nichts über die Sache?"

"Nein, weiter weiß ich nichts, aber das ist auch genug, scheint mir."

"Allerdings, das ist genug," sagte Uli, lehnte sich an das Geländer und saßte es links und rechts mit beiden Händen.

"Unerhört ist es," brach die Diafonissin los, "ganz unerhört ist das von der Frau. Und ich habe es zu Ihrer Schwester Margrit gesagt, daß man die junge Frau Amman benachrichtigen sollte, damit sie es dem Apotheker stecke."

"Davon kann gar keine Rede sein," rief Uli hastig. "Das ist doch nicht Ihr Ernst, Schwester? Das dürfen wir hier auf dem Friedberg nicht tun, es sähe ja aus, als wollten wir die Heilung der Frau Apotheker verhindern, wir, die wir sie als frank entlassen mußten. Und dann will ich meine Finger nicht in anderer Leute Angelegenheiten stecken. Nein, ich bitte Sie, und auch dich, Margrit, daß ich von dieser Sache nicht spreche. Ich hoffe, es sagt sich nicht zu sehr herum, denn (sonst) — (er stockte) — können wir hier zuminchen, wenn es bekannt würde, daß die Frau Amman frank vom Friedberg kam, von der Wunderdoktorin aber geheilt wurde. Das wäre das Tüpfelein auf dem i."

"Geheilt!" rief Margrit. "Nimmst du das so ohne weiteres an?"

"Nicht ohne weiteres. Aber es wäre nicht unmöglich. Gerade solchen Fällen verdankt die Mutter ihren Ruhm."

"Unerhört wäre es," rief Schwester Lydia wieder, und darf nicht geschehen. Gott wird es nicht zugeben, daß uns auch noch dieser Schlag trifft. Was haben wir getan, daß wir so gestraft werden?"

"Ist eine ähnliche Frage nicht schon im Neuen Testamente beantwortet worden?" wies Uli die Allzeifrigie zurück. Sie sagte nichts mehr, aber sie strich sich über die geröteten Augen und murmelte die Anfangsworte eines Psalms.

"Hieltest du das wirklich für so unrichtig, Susi zu warnen?" fragte Margrit. "Man könnte doch verhüten, daß die Frau Amman weiter auf den Treuhof ginge und ihrem Mann den Acker ersparen."

"Weder um dem Apotheker Acker zu ersparen noch um der Apothekerin eine mögliche Heilung nicht zu vereiteln, müssen wir schweigen, sondern um unserer selbst willen. Begreifst du das nicht?"

"Nein. Es handelt sich doch hier um Susis Familie."

"Aber auch um unsere Ehre. Mit Waffen, wie das Zutragen eine ist, zu kämpfen, verschämen wir."

"Und gehen zugrunde!" rief Margrit bitter.

"So gehen wir."

Uli umklammerte das Gitter fester. Aus Schwester Lydias entzündeten Augen quoll ein paar sparsame Tränen.

"Es wird wohl dazu kommen, daß ich aus dem Hause ziehen muß, in dem ich über ein Viertehährhundert gearbeitet habe", sagte sie jammernd.

"Ach, liebe Schwester Lydia, Kranke gibt es überall, und wo Sie anklippen werden, wird man Sie mit offenen Armen empfangen."

"Vielleicht. Aber es tut mir weh, von hier fort zu müssen. Man ist doch auch ein Mensch und hängt sein Herz an das Gewohnte", sagte die arme Person. "Und für Sie, Dr.

Zuberbühler, ist es auch kein Leichtes, wieder fort zu müssen, das kann ich Ihnen nachfühlen."

Über Margrits blaßes Gesicht schoß eine Blutwelle.

"Das darf nicht sein", rief sie heftig. "Alfons' Lebensschifflein zerdrückte am Treuhof, das meine mit, und nun soll auch noch das deine untergehen? Uli, so laß doch wenigstens die ganze Geschichte hier im Stich und komme um deinen Abschied ein! Warte doch nicht so lange! Wir haben ja alle drei kaum mehr etwas zu tun. Warte nicht, bis dir das Haus über dem Kopf zusammenfällt. Einem Mann wie dir steht ja die ganze Welt offen." Sie hatte Tränen in den Augen, die allein dem Bruder galten, nicht eigenem Leid.

"Und unten im Treuhof bauen sie", sagte gehässig die Schwester Lydia. "Die Profile sind schon gesteckt." — Sie zog einen kleinen Schmelz unter dem Tisch hervor und setzte sich darauf, senkte den Kopf und fasste die Hände.

"Bauen sie wirklich?"

"Ja." — Die drei schwiegen.

"Es wird schon so kommen, daß wir fort müssen", sagte Uli. "Aber ehe der Friedberg geschlossen wird, gehe ich nicht. Dann aber weit weg, sowohl als möglich. Noch einmal hier in der Gegend anzufangen, dazu fehlt mir der Mut und die Spannkraft. Solch ein Mißerfolg geht einem ins Mark. — Aber jetzt ist es des Jammers genug. Es nützt nichts und schwächt nur. Schwester Lydia, ist der Nardini verbunden worden?"

"Ja."

"Wie sah die Wunde aus?"

"Gut. Er hatte auch kein Fieber mehr."

"Also lassen Sie die Pulver weg."

"Herr Doktor, ich habe den Männersaal schließen lassen, wie Sie es angeordnet. Der Nardini und der Peter liegen jetzt in der Kinderklinik."

Uli fuhr sich über die Stirne.

"So ein langsame Sterben ist qualvoll, wenn es sich auch nur um das Sterben eines Krankenbautes handelt."

"Gut, daß du deine mikroskopischen Untersuchungen hast, die dich interessieren", sagte Margrit zu ihrem Bruder.

"Ja, das ist jetzt das einzige Erfreuliche an meiner ganzen Tätigkeit." Uli ging in sein Studierzimmer, und Schwester Lydia trug den Beutel, den sie inzwischen sorgfältig auf Eis gelegt hatte, in das einzige noch besetzte Krankenzimmer. Margrit stieg in die Küche hinunter, um einem kleinen Patienten eine Tasse Haferbrei zu holen.

Zum erstenmal seit Dr. Beizingers Tode dachte sie nicht mehr ausschließlich an ihn, sondern plagte sich um den Bruder, dessen Sorgen sie seit Wochen mittrug und fast ebenso stark emspand wie er. Sie nahm sich vor, neben ihm zu stehen und an seiner Seite zu bleiben, wie sich auch alles wenigen würde.

* * *

Apotheker Amman hatte schlimme Zeiten durchzumachen und mußte sich öfter und gründlicher ärgern, als seiner Natur zuträglich war.

Daran war direkt der Sester-Hans mit seinen Rangen schuld, und indirekt die Marie Zuberbühler mit ihrem "Erlöser", und es war folgendermaßen zugegangen:

In Blumenthal war es kein Geheimnis mehr, daß der Friedberg halb leer stand. Im Städtchen sagte es einer dem andern, laut und leise sprach man davon, und den Bauern, die zu Markt zogen, brannte die Frage auf der Zunge: Wie geht's mit dem Friedberg? Haben sie dort endlich die Fahnen eingezogen müssen? Haben sie es endlich gemerkt, daß über die Marie Zuberbühler keiner Meister wird, und wenn es auch ihr eigener Sohn wäre?

Apotheker Ammans Freunde, des Dr. Andermatts Anhänger und die Sippe des Sester-Hans aber nickten einander bedrückt zu.

Schlechter und schlechter soll es gehen, sagten die vom Krämer Verhezten. — Es ist halt die alte Geschichte: Die Quacksalberin verläßt sie alle, sie laufen ihr zu, als sei der "Erlöser" ein Zaubermittel. Und wer weiß, ob er keines ist? Bigott, man weiß nicht, was sie hineinschüttet! Es ist denn noch lange nicht gesagt, daß es heutzutage keine Hexen mehr gibt, wenn man schon nicht daran glauben darf und ausschließt wird, wenn man nicht Gott und den Teufel leugnet.

Es waren auch schon Zuberbühlerische und Rheinburger



Der weitberühmte Kanal von Venedig, dem Campanile und dem Dogenpalast entlang.

nahe daran gewesen, aneinander zu geraten und hatten Gift und Galle gespien. Die Fäuste hatten die Henkel der Bierkrüge umklammert und die buchigen Augenbrauen hatten sich über den zornigen Augen aufgestellt wie Igelstacheln. — Hie Schwindel, hie Wahrheit! Hie Wissenschaft, hie Hexerei! Aber es war immer einer da gewesen, der zum Guten geredet hatte, und die Funken hatten nicht gezündet. — Die Bauernarme senkten sich und die Städter behielten das Gift ihrer schnöden Worte für sich. Doch ging das solange, als es gehen konnte.

Auf dem großen Markttag, der jedes Frühjahr stattfand, war es zu einem Zusammenstoß gekommen.

Drüben, im vornehmen Bischofshof, zwischen den hohen Mauern des Palastes, unter den Augen der grimmen Wappenhäuser, wurde seit Jahren der Markt abgehalten.

Sonst hatte der Sester-Hans dort im Frieden und mit gutem Erfolg seine herrlichkeiten feilgeboten. Diesmal aber kam er aus dem Zerger gar nicht mehr heraus.

Ihm gegenüber hielt Marie Zuberbühlers Bruder einen „Stand“ und bot die Wunderfahrt feil.

In langen Reihen stand der „Erlöser“ auf dem roten Fahnenstuch, mit dem der Verkaufsstand bekleidet war.

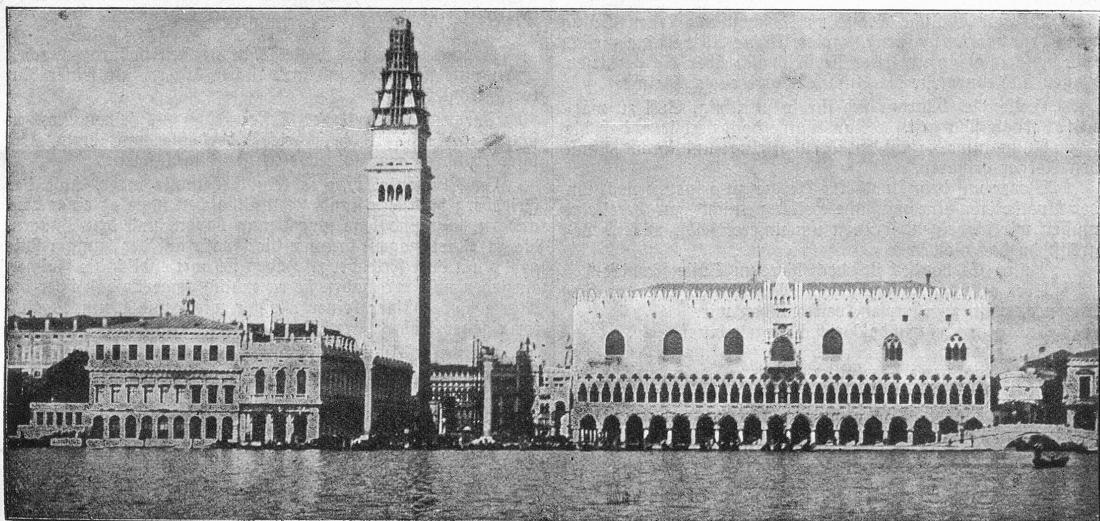
Dicht gedrängt, schwitzend in ihren Winterkleider, die sie trok der warmen Sonne noch trugen, standen die Bauern und Bäuerinnen, die Krämer und Händler, die Neugierigen und die Kinder und streckten die Hände aus mit den Batzen oder den Silberstückchen und riefen: „Mir, mir, mir, mir!“ als werde der letzte Tropf verkauft und als hinge ihre Seligkeit daran, daß sie diesen leichten erwischen.

Ja, wahrhaftig, der Sester-Hans mußte an diesem Markttag viel aushalten. So viel, daß ihm der Speck, der ihm sonst Sonntags wie Alltags mundete, zwider war. Umsonst bot ihm seine Frau ein schönes Stück beim Mittagessen an.

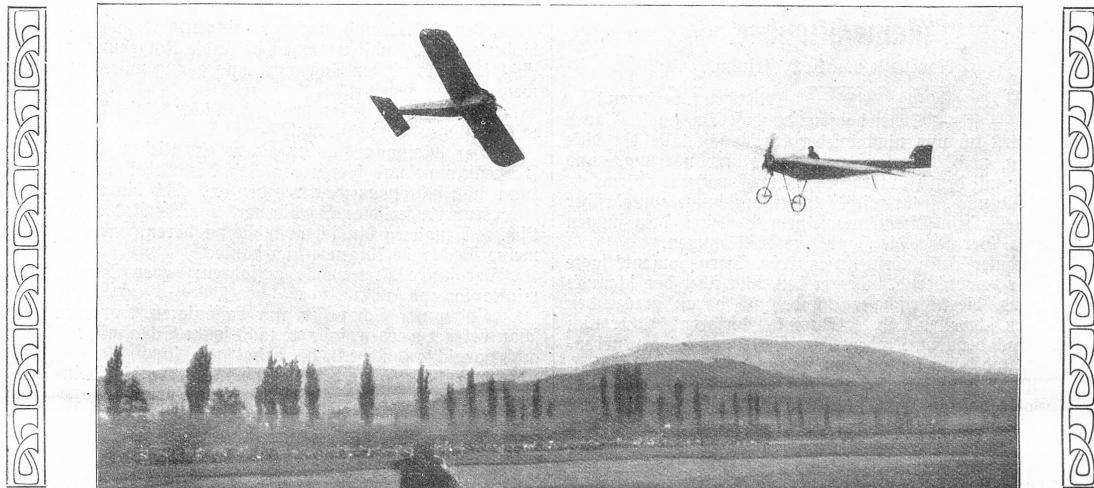
So wild es nämlich an Teils Stand zuging, so bescheiden und mager war der Gewinn, den der Sester-Hans erraffen konnte. Er fluchte vor sich hin, und mahnte seine Jungen mit der Faust, wenn sie nicht laut und schrill genug die Käufer herbeischrien, oder etwa einem Italiener mit tanzenden Affen oder füßerumspinnenden Wollenbüllchen nachschauten.

Der Krämer mochte locken und sich mühen wie er wollte, seine „Engelsmilch“ und sein „Augentrost“ zogen nicht mehr. Seine Päcklein mit Tee, die schön in Reih und Glied standen, brachte er noch am leichtesten ab.

(Fortsetzung folgt.)



Der neue Campanile von San Marco und der Dogenpalast in Venedig, am 25. April eingeweiht. (Der alte Glockenturm von San Marco war am 14. April 1902 infolge Baufälligkeit eingestürzt.)



Flugplatz in Basel, Hauptansicht. Kimmerling (rechts) und Grandjean (links) wetteifernd.

Flugtage in Basel

25.—29. April

Basel hat zu seinen Flugtagen zwei wackere Piloten gewählt: den Schweizer René Grandjean und den französischen Militärsieger Albert Kimmerling, welche kurz zuvor bei den Frauenfelder Flugtagen mitgewirkt hatten.

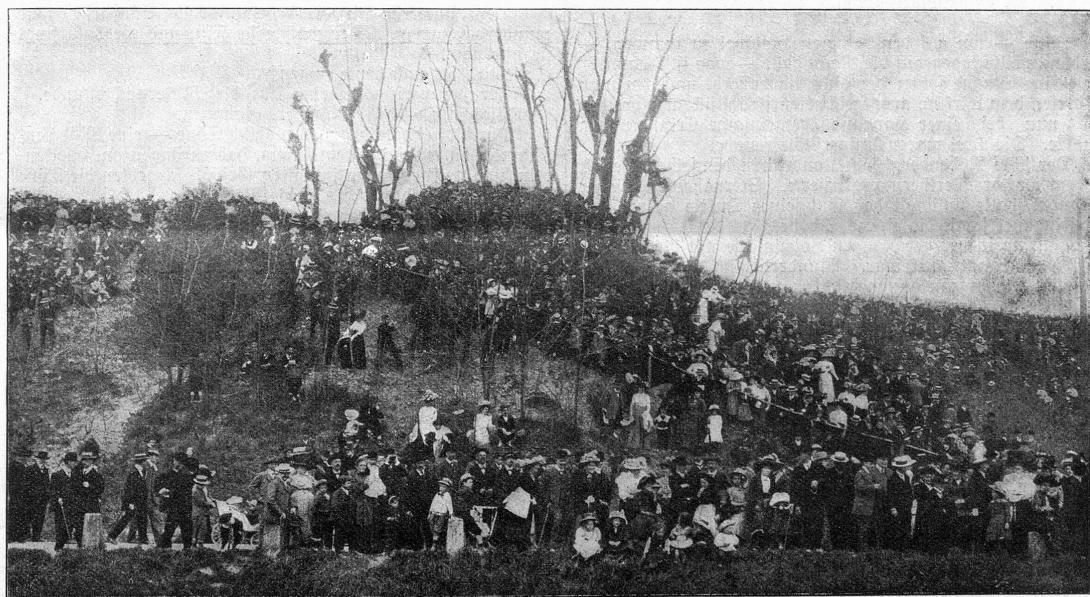
Samstag nachmittags punkt 3 Uhr glitt Grandjean's Fahrzeug über das Flugfeld von St. Jakob, und hob sich hernach bis 100 Meter in die Luft. Nach Grandjean flog Kimmerling in den blauen Himmel hinauf, in grandiosen Flügen bis 500 Meter aufsteigend. Dann



Kimmerling in den Lüften, Grandjean noch unten.

schloß er, beinahe senkrecht, wie ein Sperber zur Erde zurück, um im gleichen Moment wieder dem Himmel zufliegen.

Die Zahl der Schaulustigen steigerte sich am Sonntag bis auf 25 000. Hügel, Dächer und Bäume waren, wie unser Bild zeigt, dicht besetzt. Grandjean stieg bis zu 600 Meter; glücklicherweise lief alles ohne Unfall ab. Die Flüge dauerten bis 5 Uhr abends, dann brachte man die Flugzeuge in die Schuppen zurück und es verzogen sich die Menschenmassen, weil der Himmel ein unfreundliches Gesicht machte.



Über 10 000 Zuschauer auf den Hügeln, dem Damm und den Bäumen.

Mainachtzauber.

Novelle von J. L. Frimmel.

(Nachdruck verboten.)

„Uff — ff — Sternhausen, da hast Du uns! Vor 8 Tagen wirst du uns nicht wieder los!“ schnaufte der dicke Rodenberg, noch atemlos von der Fußwanderung, und wischte sich mit dem Foulard den Schweiß von der Stirne.

„Freut mich, freut mich!“ lachte der junge Gutsbesitzer und schüttelte dem Dicken und seinem Begleiter, dem jungen Arzt Hans Werthern, die Hand zum Willkommen.

„Feudaler Besitz, Dein neues Erbe, Sternhausen!“ sagte der Doktor bewundernd, indem er den Blick über das schmucke Herrenhaus, die Wirtschaftsgebäude und daran grenzenden Ländereien schweifen ließ. „Stimmt, Werthern! Aber nun macht's Euch bequem, Kinder, Eure Gastzimmer-liegen nebeneinander, und dann kommt zum Dejeuner — meine Haushälterin hält ein ganz famos Menü bereit —“

„Gott Lob und Dank, ich bin auch am Verschmachten! Wir zwei waren ja die reinen Globetrotter!“

„Na, Rodenberg, altes Dampfroß, die zwei Stunden Wanderung waren doch noch keine Weltreise!“ lachte Doktor Werthern. „Dazu der herrliche Maimorgen! Solch einen Spaziergang kann ich Deinem Embonpoint, laut meiner ärztlichen Autorität, nur empfehlen!“

„Wenn Du hier doktern willst, Hans, so empfehle ich mich sofort wieder —“

„Wieder empfehlen? Bestes Schnauferle, da würdest Du Dich um einen grobhartigen Genuss bringen!“ bemerkte der Hausherr.

„Ach — ich verstehe, das Dejeuner,“ strahlte Rodenberg und strich im Vorgenuß sich sein Bäuchlein.

„Na ja — auch. Aber in erster Linie —“ Sternhausen lächelte vielsagend — „würdest Du verlustig werden, unsere geheimnisvolle Nachtfängerin zu hören.“

„Wie — was — Nachtfängerin?“

„Also eine Nachtgall — das ist interessant!“ sprudelte der junge Arzt, der für Gesang schwärzte.

„Ja — eine richtige,“ nickte der Gutsherr.

„Erzähle, Sternhausen —“

„Später, Kinder, später, die Maibowle wartet.“

„Famos — allons! Da spottet noch einer, daß ich nicht Eleganz habe, wenn es gilt!“ schrie Rodenberg und sprang mit einer Bewegung, die man seiner Korpulenz nie zugetraut hätte, begleitet von dem schallenden Gelächter der anderen, die Treppe zum Gastzimmer hinan.

„Also — um auf den begeagten Hammel zu kommen, — pardon, wollte sagen auf die Nachtgall, — was ist's damit?“ sagte eine Stunde später der dicke Rodenberg, nachdem man zu drei dem wirklich ausgezeichneten Frühstück zugesprochen und nun bei einer Havanna gemeinsame Erinnerungen tauschte. Die Drei waren Universitätsfreunde.

Der dicke Rodenberg, jetzt Landrat in demselben Bezirk, in dem Doktor Werthern praktizierte. Sternhausen, bisher Detonom, hatte unlängst das Gut seines Onkels geerbt und bewirtschaftet somit die eigene Scholle.

Man saß in der geräumigen Loggia, die mit blaublühenden Clematis umrankt war. Wunderbarlich lag die Landschaft im Maiengrün da; weißlich ragte hinter Bäumen halb versteckt eine ganz von Kletterrosen umspinnene Villa auf. „Schieß ab, Sternhausen,“ drängte auch der Doktor. Lächelnd wies der Angeredete hinüber nach der rosenumspinnenen Villa.

„Das Dornrösenschloß dort bringt die geheimnisvolle Sängerin, die seit acht Tagen dort wohnt, aber für niemanden hörbar wird.“

„Aber hörbar — was? Und das nachts? Am Tage garnicht?“

„Nein. Allmählich, bald nach Mitternacht, singt sie. Ein Lied — ein einziges. Aber wie sie singt? Entzückend, sag' ich Euch, — gerade, als hätte sie es der Nachtgall abgelauscht.“

„Donnerwetter — das ist ja riesig interessant!“

„Aber es muß doch dahinter zu kommen sein, wer die Sängerin ist und meshalb sie nur nachts singt?“ rief der Doktor, setzte sich den Knieper auf und Augen angestrengt nach der Villa hin.

„Den Teibel auch, nachts zu singen!“ rafezte der dicke Rodenberg. „Damit trommelt sie ja die Umgebung aus dem Schlaf, — als ob der Tag nicht lang genug wäre, zu singen, wenn Gesang gegeben.“

„Du bist regungslos prosaisch, Dicker,“ tadelte Werthern mit komischer Verzweiflung.

„Der Mainacht Zauber, dazu ein Lied von herrlicher Frauenstimme und hierzu der Reiz des Geheimnisvollen — kann man sich etwas idealeres denken? Ich bin entzückt —“

„Unverbeßlicher Schwärmer“ machte Rodenberg spöttisch. „Neugierig bin ich auch, sie zu hören, aber darum meine Nachtruhe fürzen — ich danke.“

Der junge Arzt wollte aussöhnen; aber Sternhausen winkte lachend ab.

„Läßt unter Schnauferl nur rasonieren, Hans, er wird schon bekehrt werden, falls er nicht solche Schlampe ist, daß auch garnichts ihn wekt, ha, haha!“

Rodenberg lachte schadenfroh. Strekte die Beine weit von sich, tat einen langen Zug aus seiner Havanna und meinte: „Leg' ich mich einmal auf's Ohr, wekt mich auch Kanonenendonner nicht. Aber Hans kann mich ja rütteln, wenn es so weit ist, — wir schlafen ja Tür an Tür.“

„Fällt mir nicht ein! Leute wie Du, verdienst ästhetische Genüsse garnicht! Aber so sag doch, Sternhausen, hat denn niemand hier in Erfahrung gebracht, wer die Villa bewohnt?“

„Niemand. Bewohnt ist sie erst seit 8 Tagen wieder. Doch keiner verläßt sie, und der Garten ist ein fast undurchdringliches Blütengehege.“

Die Sache wird ein Geheimnis bleiben, bis — na, sagen wir, bis mal so ein vermußhener Prinz kommt, das Dornrösenschloß von seinem Zauber erlöst und die geheimnisvolle Sängerin dabei kennen lernt, ha, haha! — Neugierig bin ich nur, was Du zu ihrem Gefang'n sagst, Hans — unser Dicker zählt hierbei ja wohl nicht mit, ha hal!“

Nein, der dicke Rodenberg zählte nicht mit.

Seine Schnarchlöse drangen durch die Stille, indes draußen die Mainacht ihren Zauber enthüllte. Traumhaftes Schweigen lag über den Fluren. Nur das leise Rautchen der Bäume ging durch die Einsamkeit. Gerade über dem rosenumspinnenen Hause trat der Mond am Firmament hervor. In bleichschimmernder Größe stand das Gestirn am Himmel und verklärte mit seinem Silberlicht das blütentragende Land.

Hans Werthern hatte sein Lager noch nicht aufgefunden. Er lag im offenen Fenster, sog den Duft ein, der hereindrang und lauschte in die Nacht hinaus.

Sein Interesse für die geheimnisvolle Sängerin war wunderbar erregt. Wer möchte sie sein, und weshalb singt sie nur nachts?

Wird sie auch heute singen?

Fernher verlündete eine Uhr die Mitternachtsstunde.

Plötzlich zuckte der Lauschere zusammen.

Plötzlich drangen plötzlich Töne — eine Mädchenstimme, von wundervollem Klang, hob zu singen an. Glockenrein, und getragen vom innigsten Gefühl, schwieben die Töne von Abl's „Waldbandacht“ in die Nacht.

Auf dem Antlitz des einsamen Lauschers malte sich atemloses Entzücken. Ummilltürlich sprachen sein Lippen die Worte des ihm wohlbekannten Liedes:

„Frühmorgens, wenn die Hähne kräh'n,
Eh' noch der Wachtel Ruf erschallt,
Eh' lauer all die Lüfte weh'n,
Vom Jagdhornruf das Echo hallt:
Dann geht leise, nach seiner Weise,
Der liebe Herrgott durch den Wald,
Der liebe Gott geht durch den Wald!“

So süß hatte ihm das Lied noch nie gefallen. Als die letzten Töne entschwebten, fuhr der junge Arzt wie aus einem holden Traum erwachend auf. Schweigend lag die Landschaft wieder da. Der Zauber der Mainacht erfüllte mächtig sein Herz, wer war die Sängerin?

Durch's offene Fenster aber drangen Duft und Mondesglanz . . .

Drei Tage weilten die Freunde jetzt im Gutshause. Und dreimal nach Mitternacht hatte Hans Werthern mit Entzücken der geheimnisvollen Sängerin gelauscht. Dagegen hatte der

dicke Rodenberg geschimpft, daß der Doktor ihn nicht im Moment geweckt, hatte aber trotz des frakelerischen Tones mit vollen Bäken gelacht. Den jungen Gutsherrn belüftigte des einen Begeisterung, wie des anderen Poltern. Viel Zeit konnte er den Freunden nicht widmen, da sein neuer Wirkungskreis seine volle Aufmerksamkeit erforderte.

Am vierten Tage hielt Werther die Neugierde über die Identität der Nachhängerin nicht länger aus und beschloß, ohne Wissen der anderen, ihren Spuren nachzugehen. Als Sternhausen auf den Feldern war und der dicke Rodenberg im Schweife seines Angeflichs unaufschließliche Korrespondenzen erledigte, nahm er den Weg zur Villa.

Vom Gutshause aus hatte die Entfernung kürzer geschienen, als sie sich nun erwies, und je näher er kam, desto mehr erkannte der Doktor, daß das reizende Häuschen tatsächlich so von Blütenhecken umhüllt war, daß es einem Dornröschenschloß nicht unähnlich war. Die erschiliche Schwierigkeit, einen Blick hinein zu tun, aber reizte sein Verlangen nur noch mehr und er beschloß, nicht eher von hier zu weichen, bis ihm dies gelungen sei.

Unbarmherzig drängte er seine, wenn auch schlanken Gestalt, durch die Hecken, deren eben sich erschließende Röslein ihn mit ihrem Dorn rütteten. In amutigem Wechsel, die Garteneinfriedigung weit übergagend, reihten sich Strauch und Baum, so daß kleine Edeln vor vormüfigen Blicken schützend.

Vielleicht aber war auch noch keiner so beharrlich gewesen, beim Bestreben, etwas zu erfähren, wie Hans Werther, vielleicht war ihm der Zufall besonders freundlich gesummt. Genug, in dem Augenblick, als ein Blütenast seinem Eindrangen nachgab, so daß er etwas unsanft gegen das Gitter prallte, ertönte aus diesem ein tiefer Seufzer und nun der Ruf: „Elfriede — komm' doch einmal, ich — ich habe leider wieder meinen Schwindel . . .“

Der Ruf kam aus dem Munde einer Matrone, die in einem Liegestuhl ruhte, sich aber jetzt halb aufgerichtet hatte, den Kopf in die Hand stützend, unruhig nach dem Hause hin spähte.

„Elfriede — Kind, hörst Du nicht?“ rief sie in mattem Tone. Dieser mußte wohl die Angerufene nicht erreichen, denn niemand kam. Dafür aber sah Doktor Werther mit bewundernswertem Geschick über die Hecken und stand im nächsten Augenblick vor der erschrockenen alte Dame. „Verzeihung, wenn ich Sie erschreckt, meine Dame, doch ich hörte im Vorübergehn Ihren Ruf,“ log er fek, „und da ich Doktor der Medizin bin, regte sich mein ärztliches Gewissen, — Doktor Werther, zu dienen.“

Erstaunt sah die Matrone auf den Eindringling. „Sie sind Arzt — Herr Doktor? Da können Sie mir am Ende helfen? Konsultiert habe ich freilich schon eine große Anzahl Ihrer Kollegen, ohne doch —“

„Sicher kann ich Ihnen helfen!“ beteuerte der Schlaubberger zuversichtlich. „Sie leiden an Schwindel infolge von Migräne —“

„Woher wissen Sie das?“ rief die alte Dame erstaunt und sofort interessiert.

„O, man hat keine Erfahrungen,“ prahlte der junge Arzt, innerlich entzückt, um dem Ziel näher zu rücken. „Ich hoffe bestimmt, Ihnen Erleichterung verschaffen zu können! Geftatten Sie, daß ich Ihr Häubchen ein wenig zurückziehe, — so — ah — ich danke! Ich möchte nämlich Stirn und Nacken Ihnen massieren . . . Bitte, regen Sie sich nicht auf, gnädige Frau, es tut garnicht weh . . . Sie wohnen hier recht schön, aber einsam!“

„Meine Enkelin erseht mir alles! Ohne das Kind — Ja, wirklich Herr Doktor, das tut gut,“ unterbrach sich die alte Dame, indem der Doktor lustig darauf los massierte. „Wie der Zufall es doch manchmal gut mit uns meint!“

„Und ich bin glücklich, wenn ich jemandem helfen kann,“ rief Werther liebenswürdig.

Die alte Dame war entzückt. Von Minute zu Minute fühlte sie Kopfweh und Schwindel mehr schwanden —

„Was ich noch sagen wollte — ja, die Elfriede — das Kind ist Waise — erseht mir alles. Ja, was glauben Sie wohl, Herr Doktor, den Nachtschlaf sogar verfehlt sie mir herbeizuführen! Ich alte Frau leide an Schlaflosigkeit. Ein Radikalmittel dagegen ist nun, wenn Elfriede singt. Sie hat nämlich eine herrliche Stimme. Will nun der Schlaf nicht kommen, so singt das Kind mit ein Lied. Dies wirkt wun-

derbar beruhigend auf mich und unter den Tönen schlaf ich ein.“

Nun war das Rätsel gelöst. Und so einfach war die Lösung, daß der Doktor lächelnd lachte. Doch ihm blieb nicht Zeit, dem nachzuhängen, denn plötzlich rief seine Patientin: „Da kommt Elfriede!“

Auf dem Kies ward ein leichter Schritt hörbar. Und nun stand inmitten des Gartens, umspielt vom Sonnenlicht, eine junge blonde Gestalt im leichten weißen Kleide. Zwei dunkle Augen schauten aus einem süßen Mädchengesicht erstaunt auf Großmama und ihren Gast.

„Ja, Kind, erstaune nur! Hier ist offenbar Bauerei im Spiel!“ schrie die alte Dame in bester Laune. „Meine Enkelin Elfriede Behrens, — Herr Doktor — ach, nun habe ich Ihren Namen vergessen.“

„Werther,“ fiel dieser ein, „zurzeit Guest auf Gut Sternhausen.“

Damit verneigte er sich vor der Sängerin. Mignon und Hebe vereint, dachte er entzückt.

Die alte Dame erläuterte die Situation und bald war eine angeregte Unterhaltung im Gange.

Als der Doktor endlich aufbrach, mußte er der alten Dame versprechen, wieder zu kommen.

Als er im Gutshause wieder anlangte, war sein erster Weg zu Sternhausen. In Kürze ihm sein Erlebnis schillernd, schloß der Doktor: „Sternhausen, Mensch, Du mußt mich auf alle Fälle noch für einige Zeit hier behalten, denn es gilt meinem Glück. Ich will es mir schmieden —“

„Wenn Du ein ebenso guter Schmied wie Arzt bist, Hans, so wird es dir wohl gelingen! Und unser Schnauferl — Rodenberg?“

„Der wird erst mit der Tatsache bekannt gemacht,“ lachte Werther übermüdig.

Und sein Uebermut siegte. Sowohl als ärztlicher Berater bei Großmama, wie als Bewerber um die Gunst Elfriedens hatte Werther Erfolg. Im gleichen Maße, wie sich der Gesundheitszustand der alten Dame unter seiner Leitung besserte, nahm die schnell erwachte Neigung Elfriedens zu dem jungen Arzte zu. Zwei Wochen waren erst vergangen, seit sie sich kannten, als der Doktor dem Mädel seine Liebe gestand und siehend bat: „Wenn Sie heute Nacht ein Liebeslied anzummen, so soll es mir das Zeichen sein, daß Sie meine Werbung annehmen.“

Es erübrigte sich wohl, die Gefühle zu schildern, die den Werbern in dieser Mainacht durchbebten.

Ihren ganzen Zauber voll Duft, voll Mondesglanz und Schweigen goß sie wieder über die schlafende Erde aus. Und nun erlangt durch das Schweigen, in wundervollen Tönen, es hier an-des glücksbewebenden Lautsingers Ohr:

„Mit meiner Seele glühendstem Grüße
Sei mir gegrüßt, sei mir gefüßt . . .“

Bunter Allerlei.

Lottes Gegengeschenk. Meine zehnjährige Lotte, deren muntere Augen so fröhlich in die Welt schauten und die jede praktische Tätigkeit so rasch und verständnisvoll erfaßt, hat in der Schule die erdenklich größte Mühe, die abstrakten Dinge in ihr Köpfchen aufzunehmen. Nun war wieder ein Aufsatz in Aussicht, und um mein Töchterchen anzuregen, verprach ich ihr ein hübsches Geschenk, wenn sie für ihre Arbeit eine zufriedenstellende Note mit nach Hause brächte. Am Tage der Entscheidung sah ich erwartungsvoll am Fenster, da kommt zögernd ins Zimmer, wirkt sich tränenden Auges in meine Arme und sagt: „Ach, Herzennmomachen, sei mir nicht böse, aber der Aufsatz war doch gar schwer!“ Und nun greift ihre kleine Hand in die Tasche, holt ein Täfelchen Schokolade heraus, legt es in meinen Schoß und spricht, während ein sonniger Strahl voll schalkhafter Ammut über ihr Gesichtchen hinsicht: „Sieh, Mutti, das hab' ich Dir als Geschenk mitgebracht!“

* * *

Ein Kind von einem Schwein gefressen. Bei einem Landwirt in Eschreuth in der Oberpfalz entließ ein Mutterschwein und drang in ein Zimmer ein, in dem ein kleines Kind in der Wiege unbeaufsichtigt lag. Das Tier stürzte sich auf das Kind und fraß es buchstäblich auf.

Ein Handwerk soll der Bub nicht treiben

Ein Handwerk soll der Bub nicht treiben,
Denn dazu ist er viel zu gut;
Er kann so wunderniedlich schreiben,
Ist ein so feines junges Blut!
Nur ja kein Handwerk! Gott bewahre!
Das gilt ja heute nicht für sein;
Und wenn ich's mit dem Munde spare,
Es muss schon "etwas Bes'res" sein! —
Das ist der wunde Punkt der Zeiten;
Ein jeder will aufs hohe Pferd;
Ein jeder will sich nobel kleiden,
Doch niemand seinen Schneider ehrt.
Der Hände Arbeit geht zu schanden,
Der Arbeitsklause schämt man sich.
Das rächt sich noch in allen Landen.
Das rächt sich einmal bitterlich.
Das Handwerk hat noch goldenen Boden,
Hält es nur mit dem Zeitgeist Schritt,
Folgt es den Künsten und den Moden
Und bringt man Liebe zu ihm mit.
Wenn Bildung sich und Fleiß vermählen,
Und tut der Meister seine Pflicht,
Mögt ihr es zum Berufe wählen:
Es ist das Schlechteste noch nicht!

Neues vom Büchermarkt

Die Schönheit der Frauengestalt, ihre Pflege und Erhaltung auf Grund eines einfachen und leichten Systems, von Deb. Primrose und Marg. N. Beyle. 3. Auflage. 180 Seiten Text auf Mattkunstdruckpapier mit 80 photographischen Abbildungen. (Verlag von J. F. Schreiber, Eßlingen und Mühlbach). Preis bislang gebunden Mf. 2.50. — Das Primrose-Beyle'sche Buch können wir jeder Frau empfehlen, gleichviel, ob sie in der Stille des Hauses ihre Pflicht-

ten erfüllt, oder im Kampf ums Dasein einem Erwerbe nachgeht; es ist andern Methoden schon deshalb vorzuziehen, weil es die Zeit nicht sehr in Anspruch nimmt, weil zu jeder Zeit und an jedem Ort, so wie man gerade geht und steht, geübt werden kann und die vorgeschriebenen, in jeder Form wohl-durchdachten und vollständig natürlichen Übungen, so einfach sie sind, doch jede Muskel in Bewegung setzen und dem Körper die natürliche Elastizität erhalten. Die vielen, nach Naturaufnahmen hergestellten Abbildungen veranschaulichen die Übungen, so daß der Übenden eine Kontrolle über richtige Anwendung gegeben ist. Bebezigenwert sind auch die Bemerkungen über vernünftigemäße Frauenkleidung. Ein kurzes Kapitel leitet noch zu „Kinderübungen“ an und wird den Müttern willkommen sein. Auch die Kleinen soll man zeitig an derlei leichte Körperübungen gewöhnen; sie werden ihre Gesundheit festigen, vor manchen Krankheiten bewahren und ihnen glückliche Kinderjahre schaffen; und Kinderglück ist doppeltes Elternglück.

Ein Büchlein, das viel Segen stiften könnte, hat der Karlsruher Klavierpädagoge O. Weigert kurzlich erscheinen lassen. Veranlaßt durch die jetzt auf allen Gebieten des Unterrichts zeitgemäße Frage: „Wie passen wir uns mehr dem Kinde an?“, hat er eine Klaviervorwürfe verfaßt, die Eltern und Lehrern ein Ratgeber für den Erunterricht des Kindes sein soll. Im Vorwort seiner Schule betont W., daß die vornehmste Aufgabe des Lehrers in erster Linie darin besteht, das natürliche Verlangen des Kindes nach musikalischer Betätigung zu pflegen und zu verbüten, daß aus dem inneren Muß ein äußeres Muß werde. Gleich anderen Lehrern fordert auch W. in seinem Büchlein zunächst: Die Notenchrift und das Notenspielen sollen für den Anfang noch wegleiben. Derner stellt er folgende drei Leitfäden in den Vordergrund seines Anfangs-Unterrichts: 1. Sei vorichtig, überlaste das Kind nicht von vornherein. — Du, Musikkäpade, gebe mit kindlichem Humor und mit

viel Sonnenschein an deine Sache heran, denn beides entstricht der Kindesnatur! — 3. Lasse im Erstunterricht nicht die Technik zu sehr hervortreten, immer und immer sei Ohr und Herz in lebhafter Mitbeteiligung, und die musikalische Erziehung sei dein Ziel!

Das **Kornfeld**. Für die Schule herausgegeben von der Schweizer. Pädagogischen Gesellschaft. — **Erstes Bändchen:** Ein Büchlein der Natur. Gesammelt von Ernst Reinhard. Zweite Auflage. — **Zweites Bändchen:** Selden. Gesammelt von Ernst Reinhard. Zweite Auflage. — **Sechstes Bändchen:** Ringel, Ringel Reihe! Gesammelt von Alois Reinhard-Trösch. Diese vorliegenden drei Bändchen, die im Verlag von A. Franke in Bern erschienen sind, zählen zu der Klasse der vorzüglichen Publikationen sowohl für die Schule, als auch für das Haus. Der Preis des einzelnen Bändchens ist 25 Cts., bei 20 und mehr Exemplaren 20 Cts. Diese ausserlesenen Büchlein sollten in jedem Haus zu finden sein.

Le Traducteur, The Translator, 2 Tradutore, drei Halbmonatschriften zum Studium der französischen, englischen, italienischen und deutschen Sprache. — Wer die Anfangsgründe im Französischen, Englischen und Italienischen bestützt und sich in der betreffenden Sprache zu üben und leicht zu fördern münnt, dem seien diese drei Blätter warm empfohlen. Sie bringen mannigfaltigen Lese- und Lehrstoff und berücksichtigen besonders die Unterhaltungssprache. Bald belebend, bald unterhalteind oder beruhigend, können sie unbedenklich der Jugend vorgelegt werden. — Probenummern für Französisch, Englisch oder Italienisch kostenfrei durch den Verlag des „Traducteur“ in La Chaux-de-Fonds (Schw.)

Zur gesl. Beachtung! Bei Adressen-Aenderungen ist es absolut notwendig, der Expedition neben der neuen, auch die bisherige alte Adresse anzugeben

Henneberg's Blusen seiden

in allen modernen Geweben — einfach und
doppelt breit — 186

von Fr. 1.15 bis Fr. 28.50 p. Meter

franko in die Wohnung. Muster umgehend.
Eigene Damenschneiderei im Hause.

Zürich



22

Tuchfabrik Sennwald (Kt. St. Gallen)

Moderne Kollektion

271

in soliden Herren- und Frauenkleiderstoffen, Bett- und Pferdedecken und Strumpfgarnen. Billigste und beste Verarbeitung von Schafwolle und alten Wollsachen. Auch Annahme in Tausch. Muster und Tarife franko.

Aebi & Zinsli

Kurort Schwarzenberg

850 m ü. M. Kt. Luzern

am westl. Abhange vom Pilatus, Bahnhof Malters.

Hotel und Pension „Weisses Kreuz“

altrenommiertes Haus in unvergleichlich herrlicher Lage. Große Auswahl in schönen Spaziergängen. Schattige Anlagen. Glasveranda. Eigenes Fuhrwerk. Elektr. Licht. Telefon. Preis von Fr. 5.— an. Vor- und Nachsaison Ermäßigung. Für Frühjahr- und Herbstkuren sehr geeignet. Höflichst empfiehlt sich (Za2839g) Familie Scherrer.

Emaillierte und verzinkte
Haus- und Küchengeräte
Polierte Stahlpfannen
Aluminium-Artikel

166
Spezialität: Emaillierte, feuerteste Kochgeschirre „HERKULES“ besonders empfehlenswert.

Anerkannte Qualität liefert die R 19

Metalwarenfabrik Zug A.G. Zug.

Höchste Auszeichnung an ersten Ausstellungen. Zu beziehen in allen Geschäften für Haushaltungsartikel.

Trommel-Wecker

Nr. 510. Gehäuse verkipft, Höhe 24 cm. Dieser Wecker wird wegen seines starken Läutens nur Trommelwecker genannt. Fr. 6.— mit Leuchtblatt Fr. 6.50. Versand kostenfrei.

Präzisionsuhren
Bijouterie, Optik.

Reparaturen. (226 G 3996) Garantie.

Gg. Scherraus, St. Gallen
„zz. Trauring-Eck“. Hotel Hecht.

Für Zuckerkranke

Diabetiker-Zwieback

— Biskuit Marke Falknis

— Käsestangen

— Brot

Aleuronat-Biskuit

vom chem. Laboratorium in Chur untersucht. Die Gebäcke enthalten in der Hauptsache Eiweißstoffe und Fett, dagegen kein Zucker und außerordentlich wenig unlösliche Kohlenhydrate. H7OCh Arztflich empfohlen 128 Fabr. Dor. Komminoth, Maienfeld

Stahlbad Knutwil

Kanton
Luzern

mit neuerbauter Dépendance auf das modernste eingerichtet. Schönster Landaufenthalt. Reichhaltige Stahlquelle, Soolbäder, Douche, Fang-Bäder, Kohlens.-Bäder. Neue sanit. Einrichtungen, Centralheizung, elektr. Licht. Ausgezeichnete Heilerfolge bei Nervosität, Blutarmut, Rheumatismus, Bleichsucht, allgem. Körperschwäche, Gicht und Frauenkrankheiten, Massage, Milchkuren. Schattige Parkanlagen und Spaziergänge. Nahe Tannenwälder. Schöne Aussichtspunkte. Billige Pensionspreise. Telefon. Kurarzt: S. Hüppi. Eig. Wagen und Automobil. Prospekte durch: Otto Toller-Weingartner.

Chem. Waschanstalt und Kleiderfärberei

Terlinden & Co., vorm. H. Hintermeister

Küsnaecht-Zürich

Alttestes, best eingerichtetes Geschäft dieser Branche.

Prompte, sorgfältigste Ausführung direkter Aufträge.

Bescheidene Preise. — Gratis-Schachtelpackung.

Filialen und Depots in allen grösseren Städten und Orten der Schweiz.